

„80 bis 90 Prozent der Menschen werden im Pflegeheim sterben“

PALLIATIV Kein schönes, aber ein sehr wichtiges Thema in der Kirchengemeinde Lang-Göns



Ein Fläschen mit Schmerzmittel liegt auf dem Nachttisch einer sterbenskranken Heimbewohnerin. Die Palliativmedizin- und -pflege versucht zu helfen.

Foto: dpa

LANG-GÖNS (ikr). „Nicht dem Leben mehr Tage, sondern den Tagen mehr Leben geben“, dieses Motto der Britin Cicely Saunders, die 1967 in London eines der ersten Hospize gegründet hat und als Pionierin der Palliativmedizin gilt, ist nach wie vor gültig. Dies betonte Professor Dr. Ulf Sibelius, Leitender Oberarzt und stellvertretender Direktor der Medizinischen Klinik V (Internistische Onkologie und Palliativmedizin) am Universitätsklinikum Gießen. Er referierte auf Einladung der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Lang-Göns über das Thema Palliativmedizin.

„Das Thema ist heikel, viele schieben es weg, aber Sterben gehört zum Leben dazu“, betonte Pfarrer Achim Keßler bei der Begrüßung der Zuhörer und des Internisten, der auch 1. Vorsitzender von Palliativ Pro, dem „Förderverein für Palliativmedizin und -pflege in Mittelhessen“ ist. „Leben bis zuletzt begleiten“ – diesen Satz hat sich der Verein, der im Kreis Gießen, im Vogelsbergkreis und im Wetteraukreis tätig ist und sich ausschließlich aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden finanziert, zur Aufgabe gemacht. Vorstandsmitglied Barbara Fandré aus Lang-Göns informierte die Besucher vor der Veranstaltung über die Vereinsarbeit.

„Studenten lernen im Studium das Retten und Heilen, erst seit 2009 zählen auch die Themen Sterben und Tod zu ihrer Ausbildung“, so Prof. Sibelius. Ärztliche Sterbebegleitung sei mehr als nur reine Symptomkontrolle, „sie ist



Pfarrer Achim Keßler (r.) begrüßte Ulf Sibelius und Barbara Fandré beim Themenabend Palliativmedizin.

Foto: Rieger

multiprofessionell und interdisziplinär. Das Hauptziel ist die Erhaltung von Lebensqualität. Der Patient soll „ummantelt“ werden, von dem lateinischen „pallium“ = Mantel leitet sich auch der Name der Fachrichtung ab. Die Betreuung erfolgt stationär oder ambulant. Der Palliativmediziner erläuterte das Konzept: „Es geht um die Menschen, reden, kommunizieren und zuhören ist ein ganz entscheidender Faktor. Auch die Angehörigen werden miteinbezogen.“

Die Wahrscheinlichkeit, die letzte Lebensphase in einem Pflegeheim zu verbringen, liege in den westlichen Industrieländern heute bei 80 bis 90 Prozent. Über 80 Prozent der Menschen würden allerdings lieber an einem von ihnen bestimmten Ort sterben, die meisten möchten am liebsten zuhause sein. Darin zeige sich eine große Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Eine Studie habe gezeigt, dass Menschen, die bei einer Krebserkrankung auch palliativ betreut wurden, weniger

Depressionen hatten und auch einige Monate länger lebten.

Die Palliativmedizin ist eine noch recht junge Disziplin, 1983 wurde die erste deutsche Palliativstation in Köln eröffnet, im Jahr 2000 gab es den ersten Lehrstuhl in Bonn und erst seit 2009 ist Palliativmedizin ein Pflichtfach in der Approbationsordnung.

„Seit 2007 haben Patienten Anspruch auf eine spezialisierte ambulante Palliativversorgung (SAPV), sie ist multiprofessionell und gesichert 24 Stunden erreichbar, auch am Wochenende und an Feiertagen“, betonte Sibelius. Rund 700 Patienten wurden im Landkreis Gießen 2016 betreut. 2014 nahm am Gießener Klinikum auch das ambulante Palliativ-Care-Team für Kinder und Jugendliche seine Arbeit auf, das sich im ganzen Regierungsbezirk Gießen um junge Patienten kümmert, 30 bis 50 Kinder pro Jahr werden betreut.

2015 wurde die neue Palliativstation im „Hanns Gotthard Lasch-Haus“ auf dem Gießener Universitätsklinikgelände eröffnet. Sie verfügt auf zwei Ebenen über insgesamt 16 ansprechend gestaltete Einzelzimmer mit Palliativbetten. „Das war für uns ein echter Meilenstein“, berichtete Sibelius. Ein Ziel für die Zukunft ist es, Angehörige in ihrer Trauer mit zu betreuen, „hier fehlen uns aktuell noch die finanziellen und personellen Mittel.“ Zweimal im Jahr gibt es aber schon einen Trauergottesdienst für Angehörige, „dieses Angebot wird sehr stark angenommen“, sagte Prof. Sibelius.